

LEITARTIKEL



Von Matthias Koch

Der neue Trump aus Bayern

Wie tickt Markus Söder? Eine bedrückende Antwort bietet eine Szene vom 14. November 2015. Söder, damals Finanzminister in Bayern, aber schon voller Ehrgeiz, twitterte mit Blick auf die Anschläge in Paris, nun sei es höchste Zeit für eine Wende in der Flüchtlingspolitik. Der Terror, hechelte Söder, während in Paris die Blaulichter zuckten, „ändert alles“.

Das war rechter Populismus in Reinkultur – der auch weite Teile der Union zusammenzucken ließ: Sind nicht viele Menschen exakt vor einem Terror geflohen, wie ihn jetzt der „Islamische Staat“ in Paris veranstaltete?

Sogar CSU-Chef Horst Seehofer piff seinen Minister damals zurück und warnte davor, Terror für eigene Profilierung ausschlagen zu wollen: „Nach Anschlägen wie in Paris verbietet es sich, persönliche und parteipolitische Motive in den Vordergrund zu stellen.“ Heute verfügt die CSU nicht mehr über solche Sicherungen. Statt einander in Schach zu halten, schrauben sich Seehofer und Söder in populistische Überbietungswettkämpfe. Zugleich gehen kluge Köpfe wie der CSU-Europapolitiker Manfred Weber derzeit auf Tauchstation.

Im Kern liegt das alles an Söder. Der Mann hat, gemessen an seinem Charakter, zu viel Macht. Inzwischen kann er als Ministerpräsident und künftiger Parteichef auch den armen Noch-CSU-Vorsitzenden Seehofer in Berlin nach Belieben vor sich her treiben. Seehofer soll nun allen Ernstes nächste Woche anfangen, ungeachtet aller Konsequenzen und ohne jede Absprache mit Nachbarstaaten Flüchtlinge an den Grenzen abzuweisen. Dass das zu Dominoeffekten und chaotischen Zuständen quer durch die EU führen und viele Menschen erst recht in die Illegalität drängen würde, ist Söder egal. An europäische Lösungen glaubt Söder, wie er dieser Tage wissen ließ, sowieso nicht. Ebenso wie Donald Trump verachtet er den Multilateralismus generell. Das Gegenkonzept ist aus den Kriegen der vorigen Jahrhunderte bekannt: Jeder schlägt jeden, bis der Stärkere gewinnt.



Im Kern liegt das Problem an Söder. Der Mann hat, gemessen an seinem Charakter, zu viel Macht.

Söder sieht sich als Kind einer neuen Zeit. Wie Viktor Orban, oft Ehrengast der CSU, sieht er in Abschottung, Nationalismus und seinem heuchlerischen Kreuzzwang die Zukunft. Der EU begegnet Söder offen destruktiv. Einer ungläubig nachfragenden Caren Miosga bestätigte er in den „Tagesthemen“, dass er es wichtig findet, die von seiner CSU ausgelöste Krise genau jetzt eskalieren zu lassen und auf keinen Fall zwei Wochen zu warten bis zum EU-Gipfel Ende Juni. Dies nur als Machtkampf mit Angela Merkel zu deuten ist zu wenig. Es geht auch nicht allein um Flüchtlinge. Söder will, das hat er längst erklärt, auch den dringenden neuen finanzpolitischen Deal mit Emmanuel Macron bekämpfen. In München formiert sich jetzt tatsächlich eine generelle populistische Attacke auf die Europäische Union.

SPEAKERS' CORNER



Von Wladimir Kaminer

Der Ball ist rund

Bereits im Vorfeld der WM präsentierte Lufthansa einen Werbespot über die Gastfreundschaft und die Welttoffenheit des Gastlandes, allerdings wurde der Film in der ukrainischen Hauptstadt Kiew gedreht. Für Moskau hätten sie keine Drehgenehmigung bekommen, entschuldigte sich der Sprecher.

Die Journalisten beschwerten sich ebenfalls, zurzeit sei es unmöglich, für irgendetwas in Russland eine Genehmigung zu bekommen. Die Sicherheit der WM ist für den Präsidenten zur Chefsache geworden, er möchte am liebsten alles selbst regeln und das in einem Land, das weltweit führend bei der Anzahl der Polizisten pro Bevölkerungskopf ist. Die Beamten schwitzen heftig, obwohl die Sonne kaum scheint. Sie wissen, sollte irgendetwas schiefgehen, werden sie nachher das Fußballspiel aus der Sicht des Balls kennenlernen.

Die WM muss zu einem Erfolg werden, dafür ist alles vorbereitet: die Hausfassaden neu gestrichen, Straßenhunde und Regimekritiker vorübergehend weggesperrt, die Plastikbäume mit Deo besprüht. Als Fußballfans verkleidete Sicherheitskräfte sind im Stadion platziert, wo sie mit den zuständigen Ämtern abgesprochene, politisch korrekte Texte im Chor von sich geben. Die Mannschaft hat die Hymne auswendig gelernt. Das einzige Problem ist der Ball, er lässt sich von allen herumschubsen, rollt mal nach links und mal nach rechts.

Wäre der Ball quadratisch, könnte man auch ihn nach der Absprache mit zuständigen Ämtern an der dafür vorgesehenen Stelle im gegnerischen Tor platzieren und der ganzen Welt zeigen, was für ein stabiles und sicheres Fußballland Russland ist. Aber der Ball ist rund.

Wladimir Kaminer ist Schriftsteller und wohnt in Berlin.



Predigt als Popkonzert

Während die katholische und die evangelische Kirche jedes Jahr Mitglieder verlieren, wenden sich immer mehr Menschen der Freikirche ICF zu. In Messen, die wie Popkonzerte inszeniert werden, sprechen ihre Prediger vor allem junge Menschen an – und zwar mit erzkonservativen Themen. Warum funktioniert das?

Von Julius Heinrichs

Sonntagabend, 18 Uhr, Berlin-Tempelhof. Der Saal liegt in völliger Dunkelheit. Ein Countdown zählt die Sekunden bis zum Start. Drei noch. Zwei. Eine. Dann bebt ein gewaltiges Bassgrollen durch den Raum, Dutzende Scheinwerfer leuchten auf, treibende Musik setzt ein, auf drei riesigen Leinwänden ist nun ein Film zu sehen. Darin machen viele, meist schön anzusehende Menschen viele sehr angesagte Sachen.

In wenigen Sekunden fährt die Stimmung von null auf 100 hoch. Nur die wenigsten der rund 200 Gäste hält es noch auf ihren Sitzen. Einige klatschen, andere reißen ihre Hände nach oben, viele tanzen im Rhythmus. Der Bass wird drängender, bis auf den Leinwänden zwei Worte in weißen Lettern erscheinen: „Let's celebrate!“ Lasst uns feiern! Jetzt bebt der Saal vollends.

Eine Party ist das, allerdings keine gewöhnliche, sondern eine für Gott und den Glauben. „Celebration“ nennt sie die ausrichtende Gemeinde, die International Christian Fellowship, kurz ICF, eine evangelikale Freikirche. Dazu eine durch und durch ungewöhnliche. Gegründet 1996 in der Schweiz von Pop-Prediger Leo Bigger (läuft nachts um 4 Uhr auf SuperRTL), weitete sich die Kirche in den vergangenen Jahren rapide aus. 28 Gemeinden zählt sie allein in Deutschland, erst vor wenigen Wochen eröffnete die neueste in Dresden. Und das in einer Zeit, in der die katholische und die evangelische Kirche jedes Jahr dramatisch an Mitgliedern verlieren, in einer Zeit, in der Statistiker die zunehmende Säkularisierung längst belegt haben wollen.

Säkularisierung bedeutet, kurz gefasst, eine Abkehr der Gesellschaft von der Religion. Eine Studie der Religionssoziologen Detlef Pollack und Gergely Rosta von der Universität Münster kam nach einer internationalen Erhebung sogar zu dem Ergebnis, die Säkularisierung halte an, egal wie gut oder einnehmend Gottesdienste auch sein mögen. Wie also kann es sein, dass heutzutage, an einem Sonntagabend, 18 Uhr, in Berlin-Tempelhof trotzdem 200 Menschen Gottesdienst feiern, während halb Berlin in Parks und Vorgärten in der Sonne sitzt? Wie kann es sein, dass die Zahl der Besucher immer größer wird und, vor allem, dass die Besucher dieser Popmessen so auffällig jung



Party für Gott: Mit Musik, Scheinwerfern und riesigen Leinwänden feiert die Freikirche ICF ihre „Conventions“. Gleichzeitig wird die Bibel von der Freikirche sehr wörtlich ausgelegt.

FOTOS: SCHULZ (3)

sind? Das ICF vereinigt im Kern genau solche Menschen, die die Etablierten in vielen Bereichen am wenigsten erreichen: die 20- bis 40-Jährigen.

Ein Teil der Antwort mag im modernen Erscheinungsbild der Kirche liegen. Während Katholiken und Protestanten sich auf ihre jahrhundertealte Tradition, ihre alten Kirchen, ihre Geschichten und Bräuche besinnen, feiert das ICF seine Gottesdienste als emotionale Party-Events an hippen Orten mit hippen Pastoren. Ihre Predigten sind schnell, eloquent und multimedial. Die Musik ist live gespielt, mitreißend und professionell, die verwendete Sprache oft Englisch. Zudem ist das ICF auf Instagram und Facebook aktiv, Predigten veröffentlichen viele Gemeinden als Podcasts und Youtube-Videos. Sie umwerben die Gläubigen mit den Mitteln des Marketings, zielgruppengerecht und am Puls der Zeit.

Gleichzeitig offenbaren die Predigtvideos und all die anderen Veröffentlichungen bei allem bunten

und lauten Rahmenprogramm auch den antimodernen Kern. Denn das ICF versteht sich als bibeltreu in einem sehr engen Sinne. Homosexualität, Pornografie, vorehelicher Sex und Abtreibung sind für sie Sünde, die Prediger der Freikirche urteilen darüber in hartem Ton. Das zeigt beispielsweise ein Predigt-Podcast der Gemeinde in München. Darin verurteilt Gemeindeprediger Tobias Teichen einen ehemaligen Mitarbeiter hart und öffentlich für seinen Ehebruch. Gott versteht das ICF als einen aktiv eingreifenden, der Wunder vollbringt und Heilungen ermöglicht. Es ist eine eigenförmliche Mischung aus Hochglanz-Party-Oberfläche und erzkonservativen Positionen, die offenbar auf einige junge Menschen eine besondere Anziehungskraft ausübt.

Sektenbeauftragte beobachten das ICF deswegen genau, wenn auch das ICF offiziell nicht als Sekte gilt. Allein deshalb nicht, weil es seinen Mitgliedern freistellt, ob sie sich als solche verstehen. Es kann kommen und sich engagieren, wer immer mag. Auch finanzielle Abgaben sind – anders als bei anderen Kirchen – keine Pflicht. Die Gemeinden finanzieren sich allein durch Spenden, in fast jedem Gottesdienst wird dazu aufgerufen. Auf allen Stühlen liegt ein Spendenumschlag, zusätzlich wird eine Kollekte gesammelt. Durch diese Mobilisierung kommt das ICF Berlin mit seinen drei Gemeinden monatlich auf Einnahmen von rund 35 000 Euro.

Klar, dass die evangelischen Landeskirchen von diesem personellen und finanziellen Wachstum wenig begeistert sind. Trotzdem beginnen Protestanten und Evangelikale in einigen Regionen zaghaft zu kooperieren. In Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern etwa sitzen sie zusammen an einem Tisch, um etwas gegen den Rückgang der Gläubigen zu tun.

Wie aber können Freikirchen junge Menschen für sich begeistern, wenn sie die Werte der Alten predigen? Dem Schweizer Religionssoziologen Jörg Stolz zufolge liegt genau darin sogar eine der Gründe für den Erfolg von Freikirchen. Stolz' Forschung beschäftigt sich seit Jahren mit dem evangelikalen Milieu. Für ihn befinden sich Religionen und Kirchen in einem ständigen Wettbewerb, gleich dem der Wirtschaft. Gegen die Säkularisierung, einerseits; gegen andere Kirchen und Religionen andererseits. Um hier zu bestehen, sagt Stolz, brauche es inhaltliche Positio-

„Es ist leichter, für seine Sache zu werben, wenn es eine coole Sache ist.“

Luise, Freikirchengängerin



Gewaltiges Bassgrollen, treibende Livemusik, klatschende Hände: Die „Celebration“ des UCF in Berlin. FOTO: ICF/BAENI

Mitgliederzahl der Freikirchen steigt

Die Mitgliederzahlen der katholischen und der evangelischen Kirche gehen seit Jahren zurück. So waren 2013 noch 23 Millionen Deutsche in der evangelischen und 24,2 Millionen in der katholischen Kirche. 2016 waren es noch 21,9 Millionen (evangelische Kirche), beziehungsweise 23,9 Millionen (katholische Kirche). Das sind 1,4 Millionen Mitglieder weniger.

Die beiden größten freikirchlichen Vereinigungen, der Bund evangelisch-freikirchlicher Gemeinden und der Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden, haben in der Zeit Mitglieder gewonnen. Zählten sie 2013 noch 130 000 Mitglieder in Deutschland, waren es vier Jahre später bereits 140 000. Diese beiden Entwicklungen haben allerdings nicht unbedingt etwas miteinander zu tun. So sinkt die Zahl der Kirchenmitglieder unabhängig von der Zufriedenheit mit Gottesdiensten schon allein durch den demografischen Wandel. Freikirchen sind davon durch ihre Altersstruktur weniger stark betroffen.

In vielen Gemeinden daran. In der Breite jedoch geht dieses Konzept nicht mehr auf. Wie auch das ICF nicht die breite Masse bedient. „Ihren Mitgliedern jedoch bietet es die Möglichkeit, alle außerreligiösen Bedürfnisse innerhalb der Kirche zu befriedigen. Wer mag, kann sein gesamtes Leben durch seine Freikirchenaktivität gestalten. Und die Kirche versucht, diesen Weg attraktiv zu machen“, sagt Soziologe Stolz. Es ist auch deshalb attraktiv, weil enge Gemeinschaften wie die der Freikirchen vor allem über private Kontakte und Freundschaftspflege funktionieren. Mitgliedern bieten sie ein Umfeld, in dem sie sich geborgen und von Gleichgesinnten umgeben fühlen. So sagt auch Louise, die Berliner Studentin: „Mir war Kirche immer peinlich. Beim ICF ist das zum ersten Mal anders. Es ist leichter, für seine Sache zu werben, wenn es eine coole Sache ist.“

Cool ist die Sache auch deshalb, weil das ICF seine Angebote besonders zielgruppenorientiert umsetzt. So ziehen Kirchen traditionell eher Frauen an. „Deswegen bieten wir auch Angebote speziell für Männer“, sagt ICF-Prediger Hänisch. „Die sind eher praktisch angelegt, allerdings immer mit einem spirituellen Input.“ Auch für Kinder hat das ICF Berlin zwei eigene Räume geschaffen. Während die Eltern nebenan die „Celebrations“ besuchen, gibt es dort eine eigene Show für junge Besucher.

Selbst die einzelnen Gemeinden bedienen ihre ortsbedingt verschiedenen Mitglieder unterschiedlich. Berlin-Grünheide übernimmt Jugendliche und Studenten, Berlin-Friedrichshain die Hipster, Berlin-Tempelhof die jungen Familien. Sie alle bekommen die Form der Andacht, für die sie empfänglich sind. Mit dieser zielgerichteten Rekrutierung tun sich die Etablierten schwer. Weil ihnen die Engagierten fehlen, einerseits. Weil der Wille zum Wandel noch zu gering ist, andererseits.

Das ICF könnte ihnen in puncto Auftreten und Zielgruppen-Arbeit ein Vorbild sein. Das zeigt eine Frau, 40 vielleicht. Am Sonntag, 18 Uhr, besucht sie das ICF zum ersten Mal. Mit Kirche kann sie „eher nicht so“. Aber sie ist Touristin, also kam sie halt mal her. Den Gründer der Kirche, Leo Bigger, kennt sie aus dem Internet. „Fescher Typ“, sagt sie. Als der Gottesdienst vorbei ist, hebt die Frau ihren Arm, hält ihn vor sich und sagt: „Gänsehaut. Ich habe Gänsehaut. Krass. Das will ich noch mal.“ Sätze wie diesen hört man tatsächlich selten in einer Kirche.

nen, die sich von denen der Mehrheit abheben. „Es ist eine soziologische Einsicht, dass jede Kirche Punkte braucht, die sie von der Mehrheit unterscheiden.“ Sonst fehle es an Identifikationsmöglichkeiten. Warum in eine Kirche eintreten, wenn der Eintritt keinen Unterschied macht?

Zumal: „Einer Kirche anzugehören, die sich anders positioniert als die meisten, bedeute ja nicht, dass alle ihre Mitglieder auch so denken“, sagt Louise Willmer. Seit zwei Jahren besucht die Studentin, die ihren echten Namen nicht veröffentlicht sehen will, die „Celebrations“ des ICF. „Es ist ja auch nicht jeder Katholik homophob und nicht jeder CSUler für die Obergrenze.“ Die Studentin spricht schnell, wenn sie ihre Kirche verteidigt. „Ich meine, klar: Einige denken traditionell“, sagt sie. „Und das ist auf eine Art auch in Ordnung so. Aber viele

denken eben auch anders.“ Stefan Hänisch, der Prediger der Berlin-Tempelhofer ICF-Gemeinde, stützt ihre These: „Würden sich unsere Mitglieder mal über Vorstellungen von Gott unterhalten, da würden sich die meisten wundern“, sagt er. Während sich die Ideen von Gott und seinem Wirken teils stark unterscheiden, verbinde die Mitglieder das gemeinsame Milieu. Damit meint er das evangelikale, familienorientierte Umfeld. Hier rekrutiert das ICF die meisten seiner Mitglieder.

Stärker als anderen Freikirchen gelingt es dem ICF jedoch zudem, auch Protestanten und Atheisten für sich zu gewinnen. Religionswissenschaftler Stolz begründet diesen Erfolg mit der Organisation des ICF: Die Kirche biete ihren Anhängern mehr als nur Religion. Sie vermittele Musik und Party, Identifikation und Aktionen, vor allem jedoch enge

„
Jede Kirche braucht Punkte, die sie von der Mehrheit unterscheiden.“

Jörg Stolz,
Religionssoziologe

Freundschaft und Nähe. Am Eingang des ICF stehen zwei junge Begrüßerinnen und geben Hilfestellung. Im Aufgang verkünden zwei Schilder: „Willkommen zu Hause“ und „Schön, dass du da bist“. Gleich oben wartet das nächste Begrüßerpaar mit einem Bonbon-Tablett. Ihre ICF-Ausbildung lehrte sie, Leute da



Angebote für Familien, Hipster und Kinder: Bei den sogenannten „Conventions“ vom ICF wird auch gebastelt und gelesen. FOTO: SCHULZ

abzuholen, wo sie abgeholt werden möchten: durch Kontaktangebote, Begleitung oder Zurückhaltung.

In der Studie von Detlef Pollack und Gergely Rosta, in der es heißt, auch brillante Predigten könnten die Kirchen nicht retten, heißt es zudem: Religion sei immer dann stark, wenn sie neben religiösen auch

außerreligiöse Bedürfnisse befriedige. Im Deutschland des 19. Jahrhunderts etwa sei das noch der Fall gewesen: Damals besetzte insbesondere die katholische Kirche das gesamte Leben ihrer Anhänger durch Kolpinggruppen, Wallfahrten, Bildungsreisen und weiteres mehr. Auch jetzt versucht sich die Kirche

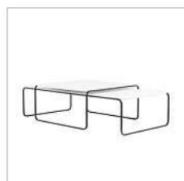
KLINGENBERG



ClassiCon
549€



Muuto
299€



Lapalma
499€



Plank
159€



Glastisch
149€



Fatboy
75€



Arper
99€



Fatboy
70€



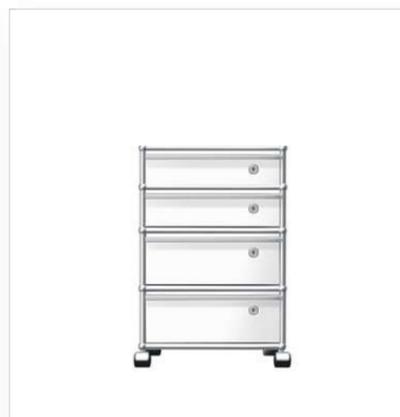
Wittmann 1.499€



COR 2.999€



Sedus 555€



60x USM 899€

5000 DesignKlassiker von 50.000 aus Mietmöbelbestand direkt ab Lager · EXPO PARK HANNOVER Straße der Nationen 19 30539 Hannover Telefon 940 85 80 Montag bis Samstag 10 - 20 Uhr